

## 0. Vorwort

---

*»Man muss im Denken vom Anderen affiziert sein.«  
(Der Autor)*

Es ist ein Wagnis, eine soziologische Denkweise aus der Zeit der soziologischen Klassiker, also aus der Entstehungsphase der deutschen Soziologie rehabilitieren zu wollen. Der soziologische Mainstream ist nicht so, dass man mit dem soziologischen Denken K. Mannheims reüssieren könnte. Allenfalls als »Begründer der deutschen Wissenssoziologie«, der mit M. Scheler zusammen »die Wissenssoziologie als eine eigenständige kritische Theorie des Denkens, Erkennens und Wissens« auf den Weg gebracht hat (H. Knoblauch, 2005, 100) wird das soziologische Denken K. Mannheims in Form von Einführungsbänden dargestellt und gewürdigt. Gleichwohl sollte man sich nochmals erinnern, was die genuine Grundfrage dieses Klassikers der Wissenssoziologie einmal war, um die weiterhin geltende Relevanz des Mannheim'schen Denkens anerkennen zu können. Die ursprüngliche Grundfrage K. Mannheims hat E. Lederer in knapper, aber sehr treffender Weise wie folgt umrissen:

*»Da einmal ganz systematisch die Frage aufgeworfen wird [...]: woher kommt es, daß gerade dieses oder jenes in dieser Zeit gedacht, in dieser Zeit verstanden und gesehen werden kann, daß die Menschen, trotzdem sie immer denken, nicht immer dasselbe denken, trotzdem sie immer sehen, nicht immer dasselbe sehen, trotzdem sie immer verstehen, nicht immer dasselbe verstehen können? Ohne daß man sagen könnte, daß ein immanenter Entwicklungsprozeß des Denkens, Sehens und Verstehens vorliegt, in dem jeweils die eben erreichte Stufe unzweifelhaft höher liegt als die früheren.« (E. Lederer, 1982, 384)*

Im Zuge der marxistisch fundierten Ideologiekritik ist die Mannheim'sche Beantwortung dieser Grundfrage, sowohl zu Lebzeiten K. Mannheims als auch während der Reaktualisierung seiner Schriften in den gesellschaftskritischen Debatten der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als Forschungsprogrammatische einer Ideologieforschung angesehen worden, die sich konsequent »der ursprünglichen Marx'schen Intention«, nämlich »Wegweiser der kritisch-dialektischen Analyse menschlicher Selbstentfremdung« zu sein, entzogen hat (M. Djuric, 1979, 144). Diese Reklamation des Mannheim'schen Denkens für eine ideologiekritische Forschung stützte sich durchweg auf eine politische Lesart, vor allem des Buches »Ideologie und Utopie« (1985). Vergessen wurde dabei aber, dass diese Mannheim'sche Schrift auf die ideologischen Debatten der Weimarer Republik bezogen war, um dieser weltanschaulichen Debattenlage den Spiegel »standortgebundener« Denkenweisen vorzuhalten. Der Tenor des Buches wie auch dessen Vokabular hat der Lesart politisch motivierter Ideologiekritik in die Hände gespielt. So lautet z.B. eine zentrale Formulierung in diesem Buch, dass »die Entdeckung der seinsgebundenen Wurzel des Denkens also zunächst die Form der Enthüllung angenommen hat« (Ideologie und Utopie, 1985, 36). Der Begriff der »Enthüllung«, aber auch Argumente wie z.B., dass »eine geistige Denkhaltung einher geht mit Grundprinzipien gesellschaftlicher Lebensformen bzw. Seinslagen«, d.h., dass das Denken »analogen Strukturlagen im sozialen Raum entspricht« (Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen, 1982, 348), haben der ideologiekritischen Verrechnung des Mannheim'schen Denkens Vorschub geleistet.

Erst mit den später zugänglich gewordenen Frühschriften K. Mannheims zur Kultursoziologie (vgl. Strukturen des Denkens, 1980) ist diese ideologiekritische Lesart K. Mannheims verschwunden. Was die kultursoziologischen Schriften wesentlich in den Vordergrund rücken, war von Anfang an das zentrale Anliegen des Mannheim'schen Denkens: den interferierenden Funktionszusammenhang von koexistentieller Sozialwelterfahrung und Denkweisen soziologisch interpretierbar zu machen. Diese Rekonstruktionsabsicht war grundsätzlicher angelegt als man durch die spätere wissenssoziologische Adaption der Mannheim'schen Vorgaben vermuten kann, denn K. Mannheims Skeptizismus ging weiter als nur bis zur wissenssoziologischen Aufdeckung von impliziten Sinn- oder Regelstrukturen, die in sozialen Alltagsvollzügen Wirklichkeitsmeinungen erzeugen. Der Mannheim'sche Denkskeptizismus ist in der wissenssoziologischen Weiterentwicklung weitgehend verblasst bzw.

verschwunden. Was jetzt gilt, ist Folgendes: Die wissenssoziologische Sinnanalyse hat sich thematisch auf kleine Sinnwelten und methodisch – wenn man sich z.B. an der wissenssoziologischen Hermeneutik orientiert, die noch aufs Engste mit der ursprünglichen Forschungsprogrammatische K. Mannheims zu verbinden ist – auf die soziologische Rekonstruktion von protokollierten Handlungs- und Interaktionsabläufen des Alltags einzugrenzen. Eine solche forschungspragmatische Kleinschreibung lag bzw. liegt nicht in der Ausgangsfrage, die K. Mannheim mit seinem soziologischen Denken inauguriert wollte. Rekuriert man nochmals auf seine zugrundeliegenden Intention – insbesondere repräsentiert in seinen kultursoziologischen Schriften –, so ging es ihm elementarer um ein soziologisches Verstehen der korrelationalistischen Formensprache, die sich zwischen bestehenden Denk- bzw. Erkenntnisweisen (in der Form »*konjunktiven Erkennens*«) und den historisch gegebenen Seinsweisen (in der Form kollektiv-existentieller Erlebenszusammenhänge) ausdrückt. Dahinter stand aber die weitergehende Intention seines soziologischen Denkens, die ein Ausdruck seiner denk- bzw. erkenntnis-kritischen Skepsis war: nämlich, dass das Denken in den Sozialwelten von gemeinschaftlichen Lebensformen sein ursprüngliches Fundament und seine Genese hat. Diese denk- bzw. erkenntnis-skeptische Grundhaltung wird in den drei zentralen Stichworten, die K. Mannheim als neue Aufgabenstellung des modernen soziologischen Denkens formuliert hat, sehr deutlich. Er hebt als dritte und wichtige Aufgabenstellung hervor, dass »drittens die Tendenz, unsere Erkenntnistheorie, die bisher die gesellschaftliche Natur des Denkens nicht genügend berücksichtigte, zu revidieren« ist (Ideologie und Utopie, 1985, 45). Diese erkenntniskritische Revision, die im Kern eine neue Lesart der soziologischen Schriften K. Mannheims entlang einer Philosophie der Art und »Weisen der Welterzeugung« (N. Goodman, 1990) herausfordert, steht noch aus, weil sie eben durch den Kanon wissenssoziologischer Rezeptionsweisen verdeckt ist.

Die Faktizität der prinzipiellen *Seinsgebundenheit des Denkens*, von der K. Mannheim – sowohl durch seinen biografischen Lebensweg als auch durch den Kanon seiner eigenen philosophischen Rezeptionen nachvollziehbar – überzeugt war, ist von der wissenssoziologischen Weiterentwicklung niemals als *nachkantischer Einspruch* gegen den Primat subjekt- bzw. individualtheoretischer Begründungen für die soziologische Theoriebildung kultiviert worden. Grundsätzlicher kann man auch sagen, dass das soziologische Verstehen kollektiver bzw. gemeinschaftlicher *Weltanschauungen* (einschließlich der darin ausgedrückten kollektiven Handlungs-, Denk- wie Willensintentiona-

litäten) in der soziologischen Theoriebildung deshalb vernachlässigt wurde, weil es heute weitgehend einem *methodologischen wie ontologischen Individualismus* auch anhängt. Dessen Annahme ist ja, dass das Gemeinsame des Seins (in Form der sozialen Lebenswelt), des Denkens und des Handelns letztlich auf subjektiven Intentionalitäten (die der Konstitutionsgrund der heterogenen Formen intersubjektiver Kopplungsprozesse sind) beruht. Das Moment der gemeinschaftlichen Sozialerfahrung im Sinne einer vorgängigen *Wir-Bewusstseinsstruktur*, oder wie K. Mannheim es intentionalistisch als »gemeinsame Weltwollung« formulierte, ist – bis auf die marxistische Soziologie (L. Goldmann, H. Lefebvre) und der E. Durkheim-Schule (M. Halbwachs) – kaum zum epistemologischen Ansatzpunkt der soziologischen Theoriebildung und ihres Verstehensansatzes erhoben worden. Nach wie vor gilt, dass M. Weber das Profil der verstehenden Sozialwissenschaft auf einen Handlungsbegriff gegründet hat, der keine Kollektivsubjekte kennt und »Kollektivgebilde« nur als Vorstellungsgehalte von Individuen einstuft:

»Die Deutung des Handelns muß von der grundlegenden wichtigen Tatsache Notiz nehmen: daß jene dem Alltagsdenken [...] angehörenden Kollektivgebilde *Vorstellungen* von etwas teils Seiendem, teils Geltensollenden in den Köpfen realer Menschen [...] sind, an denen sich deren Handeln orientiert, und daß sie als solche eine ganz gewaltige, oft geradezu beherrschende, kausale Bedeutung für die Art des Ablaufs des Handelns der realen Menschen haben« (1968, 7).

Der Bruch mit einem *methodologischen wie ontologischen Individualismus* für eine soziologische Theoriebildung (einschließlich ihres Sinnverstehenskonzepts) ist aber m.E. bereits mit dem Mannheim'schen Konzept einer *denksoziologischen* Rekonstruktion von *Weltanschauungs-* und *Denkstilmustern* vorgezeichnet worden, in dem es K. Mannheim darum ging, die Soziogenese dieser Muster nicht an das denkende Subjekt, sondern an die *konjunktive Erfahrungsebene*, d.h. die koexistentiellen Erfahrungswelten von Kollektiven bzw. Gemeinschaften zurückzubinden. Mit dieser Form der soziologischen Analyse ist K. Mannheims Denkansatz originär und bis heute für die soziologische Theoriebildung ungebrochen aktuell.

Man muss folglich die soziologischen Schriften K. Mannheims nochmals lesen, um sie im vorgenannten Sinne als ein *denksoziologisches* Konzept zu begreifen, das gleichermaßen den synchronen wie diachronen Zusammenhang von Weltanschauungsmustern (»totale Ideologie«) und den dadurch präponierten Denkstilmustern der

sozialen Wirklichkeitskonstruktionen aufdeckt. K. Mannheim hat – zumindest metadisziplinär – ein *denksoziologisches* Konzept inauguriert, das die durch Kant gegebene transzendente Analyse der unabdingbaren Apriori von Erkenntnisleistungen durch eine *denksoziologisch* instrumentierte Erkenntniskritik ersetzt. Diese Erkenntniskritik, die sich eher als eine *denksoziologisch* umargumentierte Erkenntniskepsis ausnimmt, soll die historischen wie weltanschaulichen Spaltungen zwischen dem *Denken* und dem *sozialen Sein* verstehbar machen, indem sie die agonalen, aber auch die synthetischen Formierungsprinzipien dieser Spaltungen als soziologische Funktionalitäten für das gesellschaftliche Sein der Menschen ausweist.

Der Rückbezug auf K. Mannheim, auf die wesentlichen Sinngehalte und Argumentationstopoi seines *denksoziologischen* Konzepts, das nur quer und gegen den Strich seiner wissens- und kultursoziologischen Schriften zu interpretieren ist, dient also nicht einer Musealisierung eines soziologischen Klassikers. K. Mannheim hat in seinem Aufsatz »Das Problem der Generationen« (1964) hellsichtig davon gesprochen, dass das »Absterben früherer Generationen im sozialen Geschehen dem nötigen Vergessen dient« (1964, 533). Gleichwohl kann über den generationsspezifischen Vergessenszusammenhang daran erinnert werden, dass in den klassischen Texten der frühen Soziologengeneration eine unterschwellige Wirkungskontinuität bestehen bleibt, die etwas zu bewahren trachtet, was sich heute in der soziologischen Fachdisziplin völlig entschlägt: Die begriffliche wie methodische Vitalität einer Hermeneutik des Sozialen, die das soziologische Achsenkreuz noch zwischen historischer Sinnrekonstruktion und sozialfunktionaler Sinnkritik von geltenden Denk- und Erkenntnisweisen spannte. Es ist keine pure Anhänglichkeit, wenn man Denktraditionen aufgreift, eher systematische Vergegenwärtigung eines Denkens, in der sich die Stimme der Denkskepsis als *denksoziologische* Kritik ausbuchstabiert hat.

Noch etwas in eigener Sache: Diese Interpretationsstudie ist über einen langen Zeitraum entstanden. Von daher trägt sie Spuren unterschiedlichster Intensität der Auseinandersetzung mit den Schriften K. Mannheims. Dieses wechselnde Nähe- und Distanzverhältnis zum Thema gehört aber notwendigerweise zur Natur langfristiger Schreibprozesse. Auf der langen Strecke seiner Produktivität wünscht sich jeder Autor zum Abschluss eine entlastende Korrektur. Für eine solche Hilfestellung danke ich besonders Eva van Leeuwen und Leo Farwick.